

Was entscheidet zum Guten – oder Schlechten?

Das Gute fällt nicht einfach vom Himmel. Aber woher kommt es sonst? *Von Theo Bühlmann*

Was ist das Gute – was gehört zum Bösen? Wer oder was sagt uns das?

Vor fünf, sechs Jahrzehnten war die Instanz für solche Fragestellungen noch klar: Zuständig für das Seelenheil oder das «um alles in der Welt zu Vermeidende» war die Kirche. Sie war die real existierende Vermittlerin des christlichen Glaubens und des Wort Gottes aus der Bibel. Gleichzeitig amte sie als moralische Instanz, welche nicht nur über die Sitten des diesseitigen Lebens wachte, sondern auch Selektionskriterien für «Himmel und Hölle» prägte.

Heute ist die moralische Glaubwürdigkeit der Kirche(n und Religionen) angeschlagen. Bei einer Mehrheit der Leute ist ihr Wort nur noch eines unter vielen Meinungen oder wird sogar grundsätzlich abgelehnt.

> Ein «schlechtes Gefühl» ist ein zuverlässiges Alarmzeichen. <

Innere Waage

Nun ist es aber nicht so, dass der moderne Mensch auf die Unterscheidung zwischen Gut und Böse verzichten kann. Im Gegenteil: Angesichts von Armut, Elend und Gewalt nah und fern nimmt die Sehnsucht nach «heiler Welt» nicht ab, sondern zu. Immer wieder kommen gesellschaftliche Bewegungen zustande, die gegen Ungerechtigkeit und für Solidarität kämpfen. Schon Kinder entwickeln eine feine Antenne dafür, was ungerecht oder unfair ist, und setzen sich energisch für andere ein. Sind das schon Früchte ihrer Erziehung – oder haben Menschen eine natürliche «innere Waage» für das Gute, die ausschlägt, wenn etwas ins Böse kippt? Ich glaube, wir haben tatsächlich ein Gefühl, das augenblicklich und präziser als der Verstand bestimmen kann, ob ein Vorgang gut oder schlecht tuend wirkt. Ein «schlechtes Gefühl» ist in den meisten Fällen ein zuverlässiges Alarmzeichen, dem Beachtung zu schenken sich lohnt.

Fussspuren

Auch Gefühle unterliegen einem Bildungs-Prozess, der aber abhängig von Lebenssituation und Erfahrungen ist. Es spielt eine Rolle, ob jemand in einem egoistischen, von Gewalt geprägten Umfeld aufwächst, oder einem achtsamen, solidarischen Elterhaus entstammt. Doch auch eine christliche Erziehung à la «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» oder «was du nicht willst, das man dir tu, füge auch keinem andern zu» gibt keine Garantie. Entscheidend ist sowieso die (vor)gelebte Praxis,

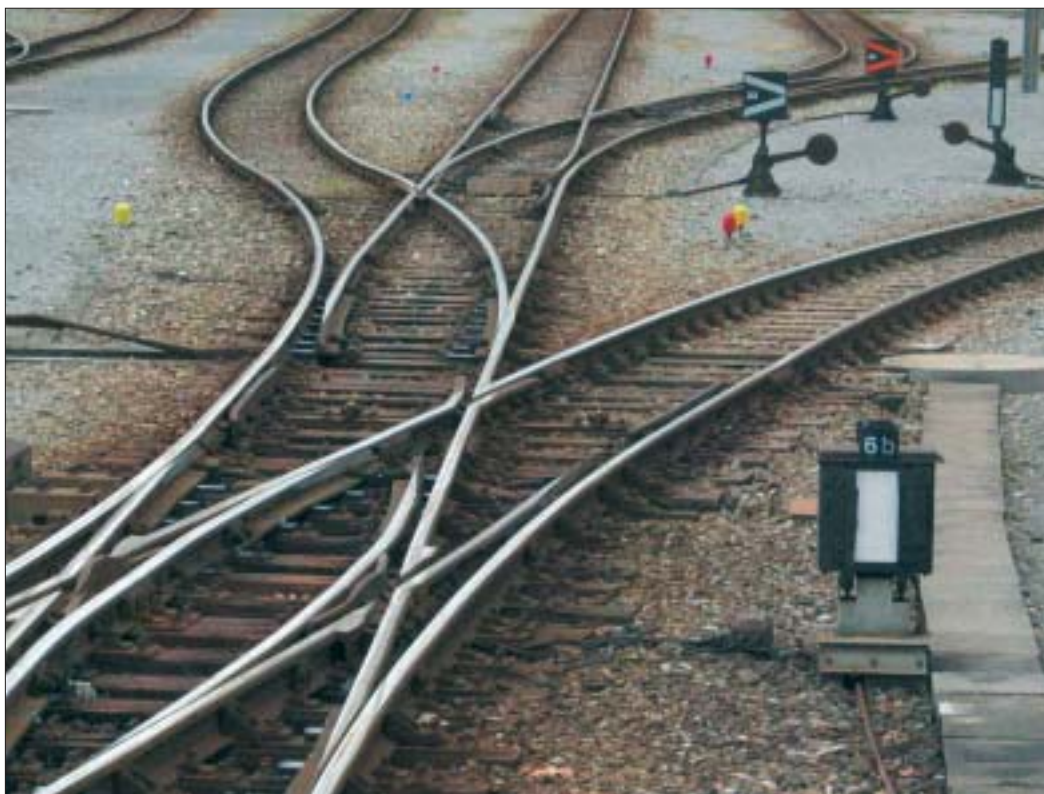


Bild: Thomas Wallimann

nicht das Etikett. Und erstaunlicherweise können auch Menschen aus übelsten Verhältnissen heraus eine edle und ethisch feine Gesinnung entwickeln. Leider gibt es auch das Umgekehrte. Es scheint, als gehe jeder Mensch eine zeitlang in oder entlang den Fussspuren «seiner» Menschen, um später im Leben selber eine eigene, neue Spur zu legen. Natürlich verläuft die nicht unabhängig davon, ob sie auf fruchtbaren Boden mit lebensfreundlichem Klima oder in rauer Wüste gebahnt werden muss.

Verlässliche Wegweiser

Die Richtung des Weges und seine Verzweigungen sind vom mitmenschlichen Umfeld beeinflusst. Es kommt darauf an, ob der gesellschaftliche Zug von einem wirtschaftlichen Ellenbogen-Denken oder von einer sozial-ökologischen Ausgleichsüberzeugung angetrieben wird. Gerade in sozial rauen Zeiten schätzen wir verlässliche Wegweiser. Vor allem die christliche Soziallehre gibt uns wertvolle Weichenstellungen vor: mit ihrem Prinzip der *Personalität*, das jeden Menschen in seiner Würde, Einmaligkeit, Unversehrtheit und Freiheit achtet – mit dem *Gemeinwohl*, welches die Gesellschaft so gestalten will, dass sich das Zusammenleben zum Vorteil aller entwickeln kann – mit *Solidarität*, die Benachteiligte, Arme, Unglückbetroffene, Leiden-

de nicht allein lässt – und schliesslich mit der *Nachhaltigkeit*, welche Menschen überall auf der Welt, der Natur und den kommenden Generationen ein befriedigendes Leben ermöglichen will. Es ist nicht so, dass die gesellschaftliche Irrfahrt bis zum Abgrund gehen muss, um die Notwendigkeit

> Wir wissen eigentlich, was zu tun und zu lassen wäre – aber wir müssen *danach handeln!* <

zur Umkehr zu sehen. Natürlich müssen wir dazu unsere Augenbinden und Ohrenstöpsel abnehmen und innere Scheuklappen überwinden. Sei es im Grossen oder Kleinen, aus eigener Intuition oder mit Hilfe vielfältiger Orientierungseinrichtungen, für uns selbst oder für die grosse Gemeinschaft: Wenn wir es wollen, dann spüren und sehen wir meistens sehr deutlich und klar, was gut und was schlecht ist. Wir wissen eigentlich schon, was zu tun und zu lassen wäre. Wir müssen aber damit *beginnen*, vom Heute zum Morgen, von uns selbst zu all den andern Menschen, von den «eigenen vier Wänden» zur Schöpfung hin zu denken. Und noch viel, viel mehr: mutig und entschlossen danach zu HANDELN. <

Dimensionen der Überwindung des Bösen

anhand des Evangeliumstextes zur Versuchung Jesu. Und was das mit unserem Leben und Wirtschaften zu tun hat. *Von Thomas Wallimann*

In der Wüste kann der Mensch Gott begegnen. Weil in der Wüste aber der Mangel auf eindrückliche Weise erfahren wird, ist sie auch ein Ort der Klärung – und infolgedessen der Versuchung: den Menschen aus der Mangelersfahrung heraus auf die Seite einer Welt zu ziehen, die totalitär, vollkommen ist.

Was können im Evangeliumstext (siehe Kasten) die drei Versuchungen Jesu für unser Leben heute, für unsere gegenwärtige Welt bedeuten? Wir leben in einer Gesellschaft, die zunehmend von wirtschaftlichem Denken geprägt wird, welches in vielen Bereichen die Züge eines Glaubens angenommen hat. Daher ist es erst recht spannend zu fragen, wie sich dieser «ökonomische Glauben» zum christlichen verhält.

Ausgespieltes Miteinander?

Die erste Versuchung scheint uns auf den ersten Blick klar zu sein: Natürlich! Niemand kann aus Steinen Brot machen; das wäre ja Zauberei. Ein zweiter Blick macht eine andere Di-

mension dieser Versuchung sichtbar: Lesen wir den «Stein» als Symbol für die Erde, dann lässt sich durch Bearbeitung der Erde – Ackern, Säen, Begiessen, Wachsen lassen und Ernten – sowie menschliche Arbeit – Ernten, Dreschen, Mahlen, Zubereiten, Backen – durchaus «aus Steinen» Brot gewinnen. Entscheidend aber ist – im Unterschied zur Versuchung –

> Versuchungen passieren nicht nur durch «böse Dinge», sondern durch schmackhaft machen einer «heilen Welt». <

dass es dabei um eine soziale «Vermittlung» geht: Es braucht nicht nur Zeit, sondern auch Menschen und Beziehungen zu Natur, Umwelt und Mit-Menschen, damit Brot werden kann. Die Versuchung zielt dahin, diese menschliche-soziale Vermittlung auszuschalten. Jesus widersagt

dieser Versuchung und bestätigt, dass reifes Menschsein das Soziale, das Zusammenleben ernst nehmen muss. Das Sofort-alles-allein-machen-können ist eine «diabolische», unreife Haltung.

Ein Blick in die ökonomistische Welt zeigt genau diese Versuchung: Immer wieder wird uns glaubhaft gemacht, den eigenen, individuellen Nutzen zu maximieren mache uns glücklich. Es wird uns vorgegaukelt, in der Marktwirtschaft der kompletten Deregulierung könnte jeder sein eigenes Glück *allein* erreichen. Die Erfolgreichen tun so, als ob sie ihr Glück hauptsächlich dank ihres eigenen und einzigen Einsatzes erreicht haben. Das «Miteinander» scheint lediglich dann auf, wenn dadurch der eigene Nutzen maximiert werden kann. Denn im Markt wird nichts geteilt.

Wir können aber nur dann menschenwürdig leben und arbeiten, wenn wir uns bewusst sind, dass wir auf Mit-Menschen, auf soziale Vermittlung angewiesen sind. Darum die erste Anfrage: Wie halte ich es mit dem Teilen, mit dem Mich-bezogen-wissen auf Mit-Menschen, Natur und Umwelt? Wie hält es die Wirtschaftswelt, die Politik und die Gesellschaft mit dem Teilen, mit dem Miteinander? Werden Menschen ge-

zielt gegeneinander ausgespielt, nur als «Eigennutzen-MaximiererInnen» gesehen und gefördert? Wenn ja, dann sind die Arbeits- und Wirtschaftsverhältnisse «teuflich» – und bedrohen die menschliche Würde und Existenz.

Grenzenlos ist unmenschlich

Die zweite Versuchung auf einem Berg konfrontiert Jesus mit der Macht – und zwar *null-kommaplötzlich* die Macht, den Überblick über alles zu bekommen. Diese Versuchung erleben wir in der Wirtschaftswelt alltäglich: Just-in-time-Production – heute bestellen und *gestern* hätten wir die Dinge gerne geliefert gehabt. Die Versuchung besteht darin, die Totalität zu besitzen, alles auf einmal sehen, begreifen und sofort haben zu können. Dies würde bedeuten, den Faktor Zeit auszuschalten. Gerade aber die Zeit, das Wartenkönnen, nicht alles sofort haben zu können, gehört wesentlich zum reifen Menschsein.

In der Antwort Jesu auf die Aufforderung des Versuchers, sich vor ihm niederzuwerfen, zeigt sich aber auch, dass Gott uns erlaubt, aufrecht zu laufen – dass er nicht Niederwerfung will. Die zweite Anfrage lautet darum: Wie halte ich es mit dem Ha-

> Fortsetzung Seite 9

Die Versuchung Jesu

«Erfüllt vom Heiligen Geist, verliess Jesus die Jordangegend. Darauf führte ihn der Geist vierzig Tage lang in der Wüste umher, und dabei wurde Jesus vom Teufel in Versuchung geführt. Die ganze Zeit über ass er nichts; als aber die vierzig Tage vorüber waren, hatte er Hunger. Da sagte der Teufel zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so befiehl diesem Stein, zu Brot zu werden. Jesus antwortete ihm: In der Schrift heisst es: Der Mensch lebt nicht nur von Brot. Da führte ihn der Teufel (auf einen Berg) hinauf und zeigte ihm in einem einzigen Augenblick alle Reiche der Erde. Und er sagte zu ihm: All die Macht und Herrlichkeit dieser Reiche will ich dir geben; denn sie sind mir überlassen und ich gebe sie, wem ich will. Wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest, wird dir alles gehören. Jesus antwortete ihm: In der Schrift steht: Vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du dich niederwerfen und ihm allein dienen. Darauf führte ihn der Teufel nach Jerusalem, stellte ihn oben auf den Tempel und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich von hier hinab; denn es heisst in der Schrift: Seinen Engeln befiehlt er, dich zu behüten; und: Sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit dein Fuss nicht an einen Stein stösst. Da antwortete ihm Jesus: Die Schrift sagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen. Nach diesen Versuchungen liess der Teufel für eine gewisse Zeit von ihm ab.» (Lk 4,1–4,13)

> Inserat



Delegiertenversammlung

Am 4. Mai findet im Hotel Kreuz, Zeughausgasse 41, in Bern die DV von Brücke · Le pont statt: 17 bis 19.30 Uhr.

Nach dem statutarischen Teil referiert Peter Niggli, Geschäftsführer von Alliance Sud, zum Thema: Braucht die Schweiz mehr Entwicklungshilfe?

Willkommen sind alle Interessierten. Bitte anmelden bis 2. Mai: Tel. 026 425 51 51 oder info@bruecke-lepont.ch



> Fortsetzung von Seite 8

benennen und dem Wartenkönnen? Sind meine Wünsche und Bedürfnisse grenzenlos? Es liesse sich auch kritisch fragen, wann denn genug ist? Die Frage an einen Manager gerichtet, wann denn genug Gewinn erwirtschaftet ist, führt meist zu abschätzigem Lächeln. «Genug» ist eine Kategorie, die in der Wirtschaftswelt nicht zu existieren scheint. Doch die Empörung über Top-Gehälter zeigt, dass wir eigentlich wissen, dass es Grenzen gibt.

Die «kleinen Tode»

Im dritten Versuch treibt es der Versucher buchstäblich auf die Spitze, auf die Spitze des Tempels, dem Ort der Anwesenheit Gottes. Das heisst indirekt: Auch der Ort des Glaubens, ja selbst der Anwesenheit Gottes ist nicht automatisch frei von Versuchung. Dass die Versuchung über die Benutzung der Schrift läuft, kann zeigen, dass auch die Heilige Schrift für Gutes und Böses gebraucht werden kann. Jesus reagiert, indem er den *Zusammenhang* wieder herstellt. Indem er Gott zitiert, stellt er die Beziehungsebene und damit den Unterschied Mensch–Gott wieder her, welche in der totalitären Welt ausgeblendet wird.

Der Versucher fordert von Jesus einen totalitären Glaubensakt. Ihm wird versprochen, dass der (irdische) Tod aufgehoben wird. In der Interpretation geht es weniger um den Tod am Ende unseres irdischen Lebens, sondern vielmehr um die «kleinen Tode» im Alltag. Es geht um die Grenzen, die wir im Leben erfahren und wie wir mit ihnen umgehen. Die dritte Versuchung blendet alle Grenzen aus, will uns glauben machen, dass eine allumfassende und damit totale Sicht der Dinge möglich ist: ein «ewiges» Leben auf Erden. Ja, und ist es nicht gerade dies, was auch in der Wirtschaftswelt passiert? Alle Lebensbereiche sind heute dem ökonomischen Zwang, dem Berechenbarsein und

den (Franken-)Zahlen unterworfen. Was nicht gerechnet werden kann, ist nichts wert oder existiert nicht. Ökonomen tendieren nicht selten dazu, Dinge, die ihnen dann nicht in den Kram passen, schlicht zu ignorieren oder als «marktfremd» zu bezeichnen, um ihre «heile» Welt grenzenlos aufrecht zu erhalten.

Kein Himmel auf Erden

Die dritte Versuchung Jesu erinnert uns daran, dass wir nur dann menschenwürdig leben – und auch arbeiten! –, wenn wir uns bewusst sind, dass wir Grenzen haben und es kein System gibt – auch nicht das wirtschaftliche – das alles (total) in den Griff bekommen kann. In der dritte Anfrage überlegen wir uns: Wie gehen Wirtschaftskreise und Wirtschaftspolitiker mit «marktfremden» Dingen um? Wird alles und jedes dem ökonomischen Denken und Rechnen unterworfen? Wie totalitär ist das Marktsystem: Gibt es noch Bereiche, wo ich

nicht als Kunde betrachtet werde? Je mehr Menschen nur Konsumierende sind oder als «Mittel zum Zweck» als Arbeitende (Human resources) gesehen und behandelt werden, desto mehr entfernen wir uns von menschenwürdigen Lebens- und Arbeitsverhältnissen.

haft machen wollen. Hier gilt es in die Nachfolge Jesu zu treten, wenn wir soziale Vermittlung, den Faktor Zeit und die Realität des Todes – gerade auch in Form der «kleinen Tode» – ernst nehmen und damit Allmachtstendenzen im Kleinen wie im Grossen entgegentreten. <

> Selbst die Heilige Schrift kann für Gutes und Böses gebraucht werden. <

Fazit: Die Überwindung des Bösen passiert in einem ersten Schritt dadurch, dass ich überhaupt *hinsehe*. Denn Versuchungen passieren vielleicht gerade nicht durch «böse Dinge», sondern zeigen sich in jenen Stimmen und Stimmungen, die uns die heile oder absolute Welt und ihre Qualitäten – Himmel auf Erden, keine Probleme – schmack-

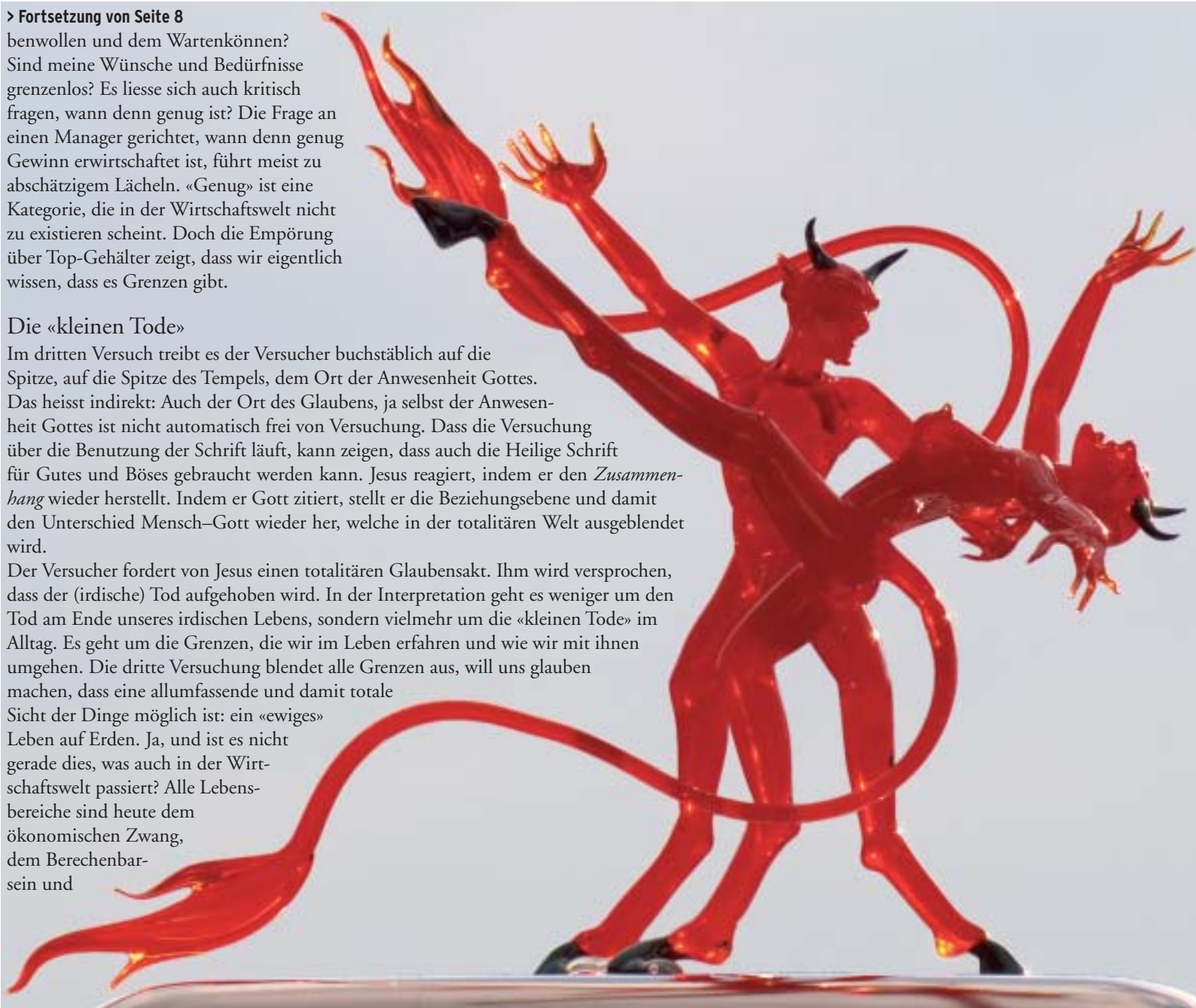


Bild: Georgette Baumgartner-Krieg

Sich ausrichten *nach oben* – aber anders

Wer nach himmlischen Idealen lebt, hilft die irdische Gesellschaft umzubauen. *Von Thomas Markus Meier **

Wie kommt es, dass die Schweiz, ein Land von MieterInnen, bei Abstimmungen regelmässig im Interesse der Hausbesitzer stimmt?

Wie kommt es, dass Topkader sich selber Löhne zuschanzen, ohne schlechtes Gewissen, sondern sich mit der grossen Verantwortung, die sie zu übernehmen hätten, rechtfertigen... Wenn es aber drauf ankommt, zieht kaum einer auch finanzielle Konsequenzen, sondern Mann vergoldet sich seinen Abgang noch?!

Wie kommt es, das ur-liberale Anliegen, etwa gleiche Chancen für alle, für liberale Parteien nicht mehr gelten, sobald es darum geht, beispielsweise die Erbschaftssteuer abzuschaffen? Bank für Post führt eine Gebührenregel ein, die jene mit Vermögen bevorzugt und von Gebühren befreit – aber die Zeche jene bezahlen lässt, die nur wenig Geld auf der hohen Kante haben? Wie's doch so schön im Evangelium heisst: «Wer hat, dem wird gegeben – wer aber nicht hat, dem wird noch genommen werden, was er hat.»

Ob es wohl neben den «Scheinasylanten» und «-invaliden» nicht vor allem «Schein-Liberale» sind, die zuerst für sich selber schauen – in der Hoffnung, so sei dann schon für alle gesorgt? Fragen über Fragen, und nirgends auch nur ein wenig Zynismus-Vorbeugung!

Letzte Konsequenz!

Schürfen wir gedanklich doch etwas: Der Mensch richtet sich aus nach oben, er lebt vom Prinzip Hoffnung. Auch wer kaum Aussichten auf ein Eigenheim hat, wird vermietetfreundlich abstimmen, damit – falls ich je zum Häuschenbesitzer würde – es mir dann gut ginge.

Der Spitzenmanager realisiert nicht, dass sein Lohn das Hundertfache dessen übersteigt, der vielleicht noch mehr krüppelt, aber in unterer Char- che – nein: der Spitzenmanager fühlt sich subjektiv arm, wenn ein anderer noch mehr verdient. Dass den Habenden dabei gegeben wird, ist allerdings nicht evangeliumsgemäss, sondern Jesu beissender Spott und Ironie über die Ökonomie dieser Welt.

«Wenn Sie die letzte Konsequenz ziehen aus dem, was Sie vorher gepredigt haben, so ergibt sich, dass es erlaubt ist, Menschen abzuschlachten...», formulierte Dostojewskij in «Verbrechen und Strafe» auf die Idee, es möge nur jeder für sich sorgen, dann sei für alle geschaut.

Prinzip Hoffnung

Das Prinzip Hoffnung ginge aber auch anders: Sich ausrichten *nach oben*, ja – aber nicht neidvoll nach denen, die's noch besser haben als ich – sondern ausrichten nach oben, nach biblischen Idealen, einem offenen Himmel. Als Israel ins gelobte Land einziehen will, wird dieses neutral in gleich-



Bild: Georgette Baumgartner-Krieg

wertige Teile aufgesplittet, und danach ausgelost, wer welchen Anteil erhält. So wird eine gerechte, vergleichbare Ausgangslage geschaffen, denn niemand weiss, welcher Anteil einem zufallen wird... Ein zeitgenössischer amerikanischer Ethiker postuliert eine ähnliche Idee: Es seien Kosten und Nutzen so zu verteilen, dass alle zufrieden wären, egal, in welche Rolle sie schlüpfen müssten. Damit es weniger entscheidend ist, ob jemand Steuerzahler oder Sozialhilfeempfänger ist, im Westen oder in Afrika geboren wurde. Tönt für mich überzeugend – und ganz anders als das Hohe Lied des selbstregulierten Marktes. Als die Mär davon, dass es schaffe, wer nur wolle.

Für jene im Schatten

Sich ausrichten *nach oben*, aber nicht nach denen, die sich ihren Platz an der Sonne erkämpft haben und die jene im Schatten einspannen für ihre Ziele... Sich ausrichten nicht nach denen, die Allgemeingut als Volksaktien verschachern, welche sich nur leisten kann, wer nicht mehr leisten muss. Nein: Ausrichten nach oben hiesse weiterhin von Idealen träumen und darum kämpfen. Auch wenn

es den Spott über den «Gutmenschen» einträgt, über «Linke und Nette». Dass es Spott eintrüge, davor warnte schon Jesus seine Jüngerinnen und Schüler. Nein: Ausrichten nach oben hiesse auch, daran glauben, dass wenn alle auch füreinander

> **Kämpfen wir für Ideale! Wenn alle auch füreinander schauen, wäre für alle sehr gut gesorgt.** <

schauen, für alle sehr gut gesorgt wäre. Und: Nach oben schauen heisst immer auch spüren, dass es ein «Nach unten» gibt. Auf dem Gipfel des Sinais sah Mose das Modell des Tempels. In den Niederungen des Alltags ging es dann darum, diesen auf Erden zu bauen. Wer sich ausrichtet nach einem himmlischen Ideal, wird versuchen, diese Erde umzubauen. <

* Thomas Markus Meier arbeitet in der regionalen Erwachsenenbildung der Römisch-Katholischen Kirche im Aargau

